

Mein Leben in Liberia

CHRISTA STUBER



Buch

Christa Stuber berichtet über das friedliche Zusammenleben der ausländischen Mitarbeiter und deren Familienangehörigen mit den Einheimischen auf der Bong Mine, einer mehrheitlich deutschen Bergbausiedlung in Liberia/Westafrika.

Von 1985 - 1990 erlebte sie, wie sich nach der Machtergreifung durch Präsident Samuel K. Doe im Jahre 1980 die ethnischen Konflikte im Lande schleichend zuspitzten, bis sie 1990 eskalierten und in einen der gewalttätigsten Bürgerkriege des 20. Jahrhunderts mündeten.

Protagonisten berichten über ihre Erlebnisse mit den Rebellen, die Evakuierung der Mitarbeiter durch die deutsche Luftwaffe und schließlich über das traurige Ende der Bong Mine.

Autorin

Christa Stuber, geboren 1952 in Forst/Baden, studierte Wirtschaftsingenieurwesen an der Fachhochschule Karlsruhe. Als begleitende Ehefrau folgte sie ihrem Mann nach Liberia, Indonesien, Vietnam und Sri Lanka. Zwischen den Auslandseinsätzen arbeitet sie als EDV-Dozentin und als freie Journalistin für die Regionalpresse.

Inzwischen lebt sie abwechselnd in Kota Kinabalu auf der Insel Borneo/Malaysia, am Hochrhein und in der Schweiz.

Für Jasper und Mattis

Mein Leben in Liberia

Christa Stuber

Vorwort

Was bewog uns, Deutschland für ein paar Jahre den Rücken zu kehren? Mit gut 30 Jahren hatten wir erreicht, was sich viele in jungen Jahren vom Leben erträumen. Wir hielten beide einen guten und sicheren Arbeitsplatz bei derselben Firma in Händen, besaßen ein Haus im Nordschwarzwald und konnten uns jährlich Reisen nach USA, Australien oder Afrika leisten. Was zog uns in die Ferne? Abenteuerlust, Fernweh oder der Drang nach Neuem?

Fünf Jahre in einem 250-Seelen-Dorf zu leben war schön, aber wollten wir das für die nächsten 50 Jahre? Nein, lautete unsere klare Antwort, also beschlossen wir uns nach einem geeigneten Auslandseinsatz umzuschauen. Internet gab es 1983 für Otto-Normal-Verbraucher noch nicht, Stellenangebote erschienen in den Tageszeitungen und internationale in den großen überregionalen Blättern. Daher abonnierten wir die Samstagsausgaben der Frankfurter Allgemeinen und der Süddeutschen Zeitung und studierten regelmäßig die Stellenanzeigen.

Die Nachfrage im Ingenieurbüro, in dem wir beide arbeiteten, ob ein Auslandseinsatz möglich wäre, verlief negativ. Eine erste Einladung zu einem Vorstellungsgespräch für einen Einsatz in Australien kam von Linde in München, was leider nicht klappte. Dann erschien 1984 eine Anzeige der Firma Exploration & Bergbau GmbH aus Düsseldorf für eine Stelle als Assistant Process Engineer, als Stellvertretender Prozessingenieur, auf einer Eisenerzmine in Liberia/Westafrika. Franz erfüllte alle verlangten Kriterien, aber Afrika?

In diesem Jahr hatten wir zufälligerweise eine Reise durch die ostafrikanischen Länder Ruanda, Zaire, Uganda und Kenia unternommen. Nach den nötigen Impfungen hatte ich festgestellt, dass ich schwanger war. Zum Glück nichts, was dem Kind hätte schaden können. So gesehen war Afrika kein Neuland für uns, aber dort mit einem Kleinkind leben? Wollten wir das? Wir machten uns zunächst schlau über Liberia, was damals nicht einfach war. Mal schnell googeln ging nicht, Informationen fanden sich nur in Büchern oder Zeitschriften. Also versuchte ich in der Universitätsbibliothek in Karlsruhe mein Glück.

Die Ausbeute fiel allerdings bescheiden aus, zu Liberia gab es wenig Informationsmaterial. „Reisebilder aus Liberia“ von Johann Büttikofer, einem Schweizer Biologen aus Bern, der von 1879-1882 und von 1886-1887 das Land bereist und die Resultate seiner geografischen, naturwissenschaftlichen und ethnografischen Untersuchungen in Form von Reise- und Charakterbilder in zwei Bänden veröffentlicht hatte, bildeten eine Quelle. Keine aktuellen Bücher, aber viel hat sich in den rund 100 Jahren in Liberia sowieso nicht verändert. Ferner das 1985 erschienene Buch „Kakata Highway“, Erinnerung an Bong Range von Hans Krämer, der als ein Pionier der Bong Mine seine Lebenserfahrungen aufgezeichnet hat. Liberia war weitgehend ein weißer Fleck auf der Weltkarte.

Wir schickten trotzdem eine Bewerbung ab und wollten danach erst einmal weitersehen. Tatsächlich kam eine Einladung zu einem Vorstellungsgespräch für uns beide. Die Firma Exploration & Bergbau GmbH wollte genau wissen, wen sie da nach Liberia entsandte. So fuhren wir anfangs 1985 mit dem Zug von Karlsruhe nach Düsseldorf, ich inzwischen im 7. Monat schwanger.

Es war tiefster Winter und die Deutsche Bahn hatte deswegen Fahrprobleme. Handy gab es noch nicht, mit zwei Stunden Verspätung trafen wir endlich zum Vorstellungsgespräch ein, nicht gerade die besten Voraussetzungen, um sich für eine neue Stelle zu bewerben. Aber Franz bekam den Job und nach reichlicher Überlegung nahmen wir die Herausforderung an.

Vorbereitung und Aufbruch

Die Bong Mining Company (BMC) war die größte deutsche Auslandsinvestition nach dem Zweiten Weltkrieg. Deutschland benötigte in den Jahren des Wirtschaftswunders jede Menge Stahl und für dessen Herstellung brauchte es Eisenerz. Die Mine war in deutsch-italienischer-liberianischer Hand. Bong Town oder „die Bong“, wie die Mitarbeiter die Werkssiedlung im liberianischen Hinterland liebevoll nannten, existierte bereits seit 1965.

Im März 1985 kam unsere Tochter Sandra zu Welt. In der bisherigen Firma hatten wir gekündigt und ich konnte mein Software-Projekt noch ordnungsgemäß abschließen. Ich hatte ein Programmpaket für die Angebots- und Auftragsabwicklung entwickelt. Dabei unterstützten mich zwei Studenten, die ihr Praxissemester in der Firma leisteten. Sie kamen zu mir nach Hause und halfen mir bei den Abschlussarbeiten und der Dokumentation. Zum Glück gab es zu dieser Zeit schon ein Modem, mit dessen Hilfe ich über die Telefonleitung auf den Firmenrechner zugreifen konnte. Damit war es mir möglich, Kind und Arbeit unter einen Hut zu bringen.

Unser Haus im Nordschwarzwald bestand aus zwei Wohnungen. Zu ihm waren wir wie die Jungfrau zum Kind gekommen. Wir hatten zunächst die untere als Eigentumswohnung mit dem Grundstück gekauft und der Erbauer war nach seiner Scheidung ins Obergeschoss gezogen. Als er drei Jahre später eine neue Frau kennenlernte, beschloss er, seine Wohnung zu verkaufen und nochmals ein neues Haus zu bauen. Wir erwarben die zweite Wohnung und besaßen damit ein Zweifamilienhaus.

Wir hatten vor, die untere Wohnung mit dem Garten zu verkaufen und die obere als Ferienwohnung zu behalten. Leider fanden wir dafür keinen Käufer, sondern nur ein Ehepaar, das das ganze Haus erwerben wollte. Nach Unterzeichnung des Kaufvertrages verstarb der Mann und die Witwe bat uns, vom Vertrag zurücktreten zu können. Wir waren verständnisvoll und stimmten zu, den Vertrag zu stornieren, sobald wir einen neuen Käufer gefunden hätten.

Es war vorgesehen, dass Franz Mitte Juni zunächst alleine aufbrechen und

ich nach der Probezeit nachkommen sollte. Vor seiner Abreise mussten wir noch nach Baden-Baden fahren, um bei der Blutspendezentrale des Roten Kreuzes unsere Impfungen zu erhalten, insbesondere auch für Gelbfieber und die Malaria-Prophylaxe.

Anfangs Juni 1985 fuhr Franz für eine Vorbereitungswoche nach Düsseldorf, dort hatte er die Gelegenheit, mit der Frau eines früheren Minenleiters zu sprechen, die beide mehrere Jahre in Bong Town gelebt hatten. Damit besaßen wir eine ungefähre Vorstellung, was uns erwarten würde. Franz packte seine Koffer, ich brachte ihn nach Frankfurt zum Flughafen und er machte sich auf den Weg zu neuen Ufern. Ein neues Kapitel in unserem Leben begann.

Mein Mann schickte Bilder von der Bong und berichtete über das dortige Leben. Telefonieren kam praktisch nicht in Frage, da die Minute mit fünf US-Dollar zu Buche schlug. Er bekam ein Haus zugewiesen, das wir nach unserer Ankunft beziehen konnten.

Der Arbeitsvertrag erlaubte uns, eine Kiste mit Haushaltsgut zu verschiffen. Franz schrieb, was sich lohnte mitzubringen und ich ging auf Einkaufstour. Insbesondere gab es kein Roggenmehl zu kaufen. Wein war im Supermarkt erhältlich, aber recht teuer. Bier bereitete überhaupt kein Problem, da es in Monrovia eine Schweizer Brauerei mit deutschem Braumeister gab.

Möbel brauchten wir keine, da die Häuser auf der Bong möbliert waren. Nur der Waschtrockner und der Gefrierschrank mussten in die Kiste. Da die Häuser über Linoleumböden verfügten, kaufte ich Teppichböden und meine Schwiegermutter nähte uns Gardinen.

Endlich konnte ich unser bisheriges Haus verkaufen und den Umzug organisieren. Ein Teil unserer Möbel verkaufte ich, den Rest lagerte ich bei meinen Eltern ein. Ich nahm Abschied von unserem Wohnort im Nordschwarzwald und zog mit Sandra ins Haus meiner Eltern.

Ich war gespannt wie eine Feder. Was erwartete uns da unten im fernen Afrika auf einer Eisenerzmine mitten im Urwald? Einerseits freute ich mich, hatte aber auch meine Zweifel. War es die richtige Entscheidung gewesen?

Als wir den Entschluss gefasst hatten, einen Auslandsjob zu suchen, waren wir noch kinderlos. Jetzt aber hatten wir eine kleine Tochter, für die wir die Verantwortung trugen. Waren wir leichtsinnig, setzten wir die Gesundheit

unserer Tochter aufs Spiel? Oder gefährdeten wir sie noch viel schlimmer in Afrika? Setzten wir sie unnötigen Gefahren aus? Andererseits beruhigten mich die Berichte von Franz über das Leben in Bong Town. Es gab zahlreiche junge Familien mit Kindern, die ihm versicherten, dass es absolut keine Probleme gäbe. Die ärztliche Versorgung sei vorbildlich und die Lebensbedingungen seien sehr gut, es würde ihnen an nichts fehlen. Also beruhigte ich mich und sah unserer Abreise voller Erwartung und mit Freude auf eine Wiedervereinigung unserer kleinen Familie entgegen.

Endlich war es dann soweit. Nach zwei anstatt drei Monaten bekam Franz von der Bong Mining Company (BMC) das Okay, uns nachkommen zu lassen. Sandra war inzwischen fünf Monate alt, gesund und munter. Meine Eltern brachten uns nach Frankfurt zum Flughafen. Nach einigen Abschiedstränen, immerhin verließen ihr einziges Kind und ihre Enkeltochter Deutschland und reisten zum unbekanntem Schwarzen Kontinent. „Wer weiß, was euch in Afrika erwartet. Gibt es da noch Wilde?“, ängstigten sich meine Eltern. Sie machten sich ernsthafte Sorgen um uns, was ich ja nachempfinden konnte. Nichtsdestotrotz - das Abenteuer begann.

Ankunft in Liberia

Die Bong Mine lag rund 70 km von der Hauptstadt Monrovia und dem Flugplatz entfernt mitten im Urwald. Mein Mann hatte inzwischen einen alten VW-Bus gekauft und holte uns vom Flughafen ab. Natürlich dauerte es einige Zeit, bis die Formalitäten bei der Einwanderungsbehörde abgewickelt waren. „Müssen wir auch Schlange stehen“, quengelte ich, müde vom Flug. „Nein, ich habe einen Agenten organisiert. Für fünf Dollar erledigt er die Passformalitäten.“ Dank dessen konnte ich mich mit Sandra entspannt in eine Ecke setzen und wir brauchten nur zu warten, bis unsere Pässe mit den notwendigen Stempeln versehen waren. Dann ging es endlich los.

Die Fahrt führte durch Felder und Dörfer auf einer ganz ordentlichen geteerten Straße – bis auf die letzten dreißig Kilometer, die unbefestigt, voller Schlaglöcher und sehr staubig waren. Die Strecke verlief zunächst durch die Firestone-Plantage, die bereits seit 1926 bestand, und damals die größte Gummipflanzung der Welt war. An den Gummibäumen hingen kleine Behälter, in denen der milchige Saft aus der angeritzten Rinde gesammelt wurde, um ihn anschließend zu Kautschuk zu verarbeiten. Kautschuk war ein begehrter Rohstoff für die Herstellung von Autoreifen. Der Staub drang durch alle Ritzen ins Auto und wir kamen verschwitzt und rot gefärbt auf der Bong an.

Da die Bong Mine bereits seit mehr als 20 Jahren in Betrieb war, fand ich eine deutsche Siedlung mitten im Busch von Afrika vor. „Wow!“, entfuhr es mir, als ich die schmucken Bungalows sah. Fast 500 Häuser waren über die Hügel verteilt, wobei es Wohnbereiche für die Angestellten und solche für die Arbeiter gab. Im Arbeiterviertel wohnten nur Einheimische. Es gab größere und kleinere Häuser, die je nach Familiengröße und Position von der Firmenleitung zugeteilt wurden, nach Nationalitäten gab es keine Unterschiede. Die Junggesellen wohnten in Reihenhäusern, die Manager hatten Villen auf einem Hügel.

Unser Haus war noch nicht bezugsbereit, deshalb zogen wir zunächst in ein Haus eines österreichischen Paares ein, das auf Heimaturlaub war. Es war üblich, für die Urlaubszeit jemanden zu finden, der das Haus hütete, entweder

Besucher oder Junggesellen. Es war zwar sicher, auf der Bong Mine zu leben, aber wenn die Häuser länger leer standen wurde schon geklaut.

Die Gemeinschaft bestand zu etwa 60 % aus Deutschen, der Rest stammte aus aller Herren Länder. Neben Liberianern lebten Italiener, Engländer, Schotten, Türken, Griechen, Jugoslawen, Chinesen, Holländer, Österreicher, Schweizer, Ghanaer und zahlreiche Libanesen auf der Bong. Die Libanesen hielten den Handel in Liberia in Händen und betrieben auch die beiden Supermärkte in Bong Town. Die Ghanaer waren Ärzte, die Chinesen betrieben eine Farm und ein Restaurant.

Endlich konnten wir in unser eigenes Haus einziehen und unsere Überseekiste aus Deutschland kam an. Überraschung gab es allerdings beim Auspacken. „Mensch, Franz, die selbst genähten Vorhänge deiner Mutter fehlen“, schimpfte ich, „die hat wohl ein Arbeiter im Hafen geklaut.“ Ärger erfasste uns auch, als wir die Kiste mit dem Teppichboden öffneten, sie enthielt viel Luft, für die wir extra bezahlen sollten, da unser Kontingent überschritten war. Nach einigem Hin und Her mit der BMC und Kühne & Nagel konnten wir uns schließlich auf einen vernünftigen Preis einigen. Franz verlegte den Teppichboden und wir konnten einziehen.

Die Wohnfläche betrug etwa 90 Quadratmeter, hinzu kam eine große, überdachte Terrasse. Da wir in den Tropen lebten, fand unser Leben ganzjährig auf der Veranda statt. Der einzige Nachteil waren in der Abenddämmerung die Moskitos. Da wir im Malaria-Gebiet wohnten, bekam Sandra Resochin-Saft und wir nahmen vorbeugend entsprechende Tabletten ein und schützten uns mit Mückenspray.

Die Bong Mining Company

1958 erwarb die Deutsch-Liberianische Mining Company (DELIMCO) vom liberianischen Staat die Bergbaukonzession für das Bong-Range-Gebiet für 70 Jahre. Die Investoren stammten zu 70 % aus der Bundesrepublik Deutschland und zu 30 % aus Italien. In der Folge plante und baute die Düsseldorfer Firma Exploration & Bergbau GmbH, die zur August Thyssen-Hütte gehörte, das Eisenerzbergwerk. Die neugegründete Bong Mining Company (BMC) übernahm 1961 als ausführende Firma den Betrieb vor Ort. Sie gehörte zu 51 % dem liberianischen Staat und zu 49 % Investoren aus Deutschland sowie dem staatlichen italienischen Stahlkonzern, wobei Liberia nicht finanziell, sondern ausschließlich mit dem Land beteiligt war. Der Startschuss für die Produktion erfolgte 1965.

Ende der Kindle eBook-Leseprobe.
Hat Ihnen die Leseprobe gefallen?

[Jetzt kaufen](#)
oder

[Mehr Informationen zu diesem Buch im Kindle-Shop](#)
